

Frankfurter Allgemeine
19.11.2018

Stürmisch bis schelmisch

Richard Wagners Jugendsinfonie im Museumskonzert

Mit der Idee der Leitmotive, wie sie die späteren Opern Richard Wagners prägen sollte, hat das muntere Hauptthema im ersten Satz seiner frühen Sinfonie C-Dur rein gar nichts zu tun. Dessen ziemlich häufige Wiederkehr könnte eher in der Verliebtheit in den eigenen musikalischen Gedanken gründen. Sogar eingefleischten Wagnerianern mag unbekannt sein, dass ihr Idol im Alter von 19 Jahren eine Sinfonie publizierte, die 1832 zunächst inoffiziell in Prag und sodann öffentlich in Leipzig aufgeführt wurde.

Dass sich das Frankfurter Opern- und Museumsorchester in seinem dritten Sinfoniekonzert in der Alten Oper dieser Rarität annahm, war in mehrfacher Hinsicht lobenswert. Denn die Aufführung gelang unter der Leitung des 1959 in München geborenen Gastdirigenten Jun Märkl vorbildlich – mit jugendlich-stürmischem, erkennbar klar von Beethoven beeinflusstem Esprit, auch mit einem sorgfältig zelebrierten langsamen Satz, an dessen tremolierendem Ende sich dezent die Tendenz zum Musikdramatischen ablesen ließ.

Zugleich war Wagners Sinfonie in einen klugen Kontext gestellt. Nach der Pause erklang mit dem Violinkonzert e-Moll op. 64 nämlich eines der zentra-

len Werke von Felix Mendelssohn Bartholdy, gegen den Wagner zwei Jahrzehnte später in seinem Pamphlet „Das Judenthum in der Musik“ ätzen sollte. Im unmittelbaren Nebeneinander der Komponisten war Mendelssohns Konzert natürlich das gewichtigere. Zumal sich das Publikum freuen konnte über eine Interpretation durch den amerikanischen Solisten Augustin Hadelich, die im Ansatz geschmeidig, hell und licht im Ausdruck, mühelos in der technischen Umsetzung und äußerst fein mit dem Orchestersatz abgestimmt war.

Als Zugabe wählte der in Italien geborene Sohn deutscher Eltern die letzte der 24 Capricen von Niccolò Paganini, bevor das Orchester, wiederum programmatisch sinnvoll, ein gewichtiges Werk aus der ästhetischen Wagner-Nachfolge anschloss: Jun Märkl, der seit 2007 in Leipzig das MDR-Sinfonieorchester leitet, sorgte für eine anschauliche bis quicklebende Umsetzung der Sinfonischen Dichtung „Till Eulenspiegels lustige Streiche“ op. 28 von Richard Strauss. Welcher Schelm auch immer der ersten Klarinette einen knappen Aussetzer verpasste; gerade ihr Solo, das die Titelfigur selbst porträtiert, gelang herrlich süffisant und pointiert.

AXEL ZIBULSKI

Wiederholung des Konzerts heute Abend von 20 Uhr an in der Alten Oper

Kompetenz für größte Rasanz

Augustin Hadelich und das Museumsorchester in idealer Beziehung

VON BERNHARD USKE

Das längste Stück gab es gleich zu Beginn, und es war auch das unbekannteste des romantischen Programms, das im 3. Museumskonzert in der Alten Oper Frankfurt gespielt wurde. Richard Wagners Sinfonie in C-Dur WWV 29, ein Werk des Neunzehnjährigen, knapp vierzig Minuten lang, lässt mit seiner Einleitung aufhorchen, die harmonisch und in ihrem tektonischen Pathos ungewöhnlich ist.

Offensichtlich war es aber nur dieser Beginn, der über die künftige musikdramatische Größe des Meisters Aufschluss geben konnte. Der Rest des Werks zeigte allenfalls eine gewisse Ungebändigkeit im Zusammenbau vertrauter sinfonischer Modelle. Ein nicht schlechter, aber auch kein überragender Sinfoniker mehr wäre der Musikgeschichte beschert worden, wäre Richard Wagner beim Leisten seiner Anfänge geblieben.

Dirigent war Jun Märkl, ein beweglicher und auf markante, ja anspringende Gestalt zielender Orchesterleiter. Der 1959 geborene ehemalige Generalmusikdirektor der Oper in Saarbrücken und Mannheim, lange Chefdirigent des MDR Sinfonieorchesters Leipzig, trat zum ersten Mal bei den Museumskonzerten auf; ebenso wie Augustin Hadelich, der den Solopart in Felix Mendelssohn Bartholdys e-Moll-Violinkonzert op. 64 bestritt. Ein Ereignis, denn der 1984 als Sohn deutscher Eltern in Italien geborener US-Staatsbürger pflegt einen unaufgeregten, reich artikulierten, den romantischen Klassizismus perfekt gestaltenden Ton in höchster Formgebung.

Damit stand er in idealer Beziehung zum Ton des Museumsorchesters, den Märkl wiederum in Kongruenz mit dem Solisten erklingen ließ. Ein getragener, legato-affiner Gestus, der viel mehr Gewicht, Schattierungen und Charakter ergab, als es das übli-

che Setzen auf das Tempo und die Konturenhärte vermocht hätte. Dass Hadelich über die Kompetenz für größte Rasanz und vorrückteste Fingerfertigkeit verfügt, bewies seine Zugabe, die am Sonntag in der „Caprice No. 24“ Niccolò Paganinis bestand.

So wie in Mendelssohn-Bartholdys konzertantem e-Moll mehr Wagner steckt als in dessen sinfonischem C-Dur, so eine ganze Menge Richard I. in Richard II., wie sich Strauss ganz bescheiden gegenüber seinem Namensvetter titulierte. „Till Eulenspiegels lustige Streiche op. 28“ quasi mit Siegfrieds Hornmotiv, den Alberich-Meckereien, dem Prügel-Fugato: alles vollständig fermentiert und expediert in einen neuen Ton, der schlagkräftig die Handlung selber ist. Das Museumsorchester war von Märkl auf Hochdramatik verpflichtet, um den Anti-Helden mit den schärfsten Klangmitteln zu trimmen. Mancher Einsatz wirkte da selber wie ein gewöhnungsbedürftiger lustiger Streich...

Frankfurter Neue Presse
20.11.2018

Der späteste Wagner klingt gar nicht wie Wagner

Jun Märkl dirigierte erstmals in der Alten Oper das Frankfurter Opern- und Museumsorchester und begeisterte auf Anhieb mit Werken von Wagner, Mendelssohn und Strauss.

VON MARKUS KUHN

Was müssen das für Konzertereignisse gewesen sein, als sich in Frankfurt die Furtwänglers, Mengelbergs und wie sie alle hießen, bei den „Museumskonzerten“ die Klinke in die Hand gaben. Fast schien die große Tradition wie ungeboren. Ein so geglücktes Konzert, ein so beglückendes Spiel des Museumsorchesters, ein so mucksmäuschenaufmerksames Publikum erlebt man in der Alten Oper nicht häufig.

Das Programm: deutsche Romantik pur. Jun Märkl und das Museumsorchester gestalteten es fern jeglicher Bräsigkeit. Dass Richard Wagners Sinfonie in C-Dur in den Konzertsälen ein kärgliches Schattendasein führt, ist nachvollziehbar: dem Jugendwerk fehlt es ziemlich an zündenden melodischen Einfällen. Ausgearbeitet ist das Werk aber

sehr schön und eine Beschäftigung damit lohnend. Einflüsse von Beethoven und Weber sind unverkennbar, der spätere Wagner wäre, wüsste man es nicht, kaum zu erahnen. In Märkl und dem Frankfurter Orchester fand Wagners einzige vollendete Sinfonie ideale Unterstützer. Lediglich den Signalcharakter der Pauken und Trompeten hätte man sich etwas prägnanter und angeschärfter gewünscht.

Als Solist in Felix Mendelssohns Violinkonzert wickelte Augustin Hadelich das Publikum um den kleinen Finger. Er bot lupenreine Intonation, wunderschönen Geigenton, tiefe unaffektierte Empfindungen ohne Übertreibung, atemberaubende Virtuosität, die wie ganz leicht hingetupft wirkte. Das bestätigte auch Paganinis 24. Caprice als Zugabe. Jun Märkl gestaltete auch in Richard Strauss' „Till Eulenspiegels lustige Streiche“ hingebungsvoll sorgfältig, mit perfektem Timing und kluger Dramaturgie. Der Spannungsbogen führte energetisch zu den Höhepunkten hinauf, die sich im strahlenden Orchestertutti entluden und für freudiges Staunen sorgten.

Wagners sinfonischer Jugendstreich

Offenbach Post
21.11.2018

Von Klaus Ackermann

FRANKFURT • Neugierig machte beim Konzert des Frankfurter Opern- und Museumsorchester die einzige Sinfonie von Richard Wagner, Mann der großen Operndramen. Gespannt sein dürfte man auch aufs Debüt des deutsch-amerikanischen Geigers Augustin Hadelich, der Mendelssohns Violinkonzert wie im Rausch spielte, suggestiv eingewiesen vom Gastdirigenten Jun Märkl, der sich einmal mehr als souveräner Kommunikator erwies.

Schon die Programmfolge ist ungewöhnlich, aber wohl-durchdacht. Denn an Wagners Sinfonie C-Dur reiht sich nach der Pause das Mendelssohn-Konzert und als sinfonisches Tüpfelchen auf dem „i“ die Schelmenparade „Till Eulenspiegel“ des Spätromantikers Richard Strauss.

Die Zeit der musikalischen Kult-Dramen scheint noch in weiter Ferne – als Beethoven-Verehrer zeigt sich der 19-jährige Wagner in seiner C-Dur-Sinfonie, die frisch, aber formal auch ein wenig schematisch wirkt. Schon das geradlinige Hauptthema hat bis in die synkopierten Rhythmen hinein Klassiker-Anmutung. Wie der nur kurz im Dur der Trompeten aufgelichtete Trauermarsch; wie das skurril angerissene Scherzo und das locker und leicht von den Frankfurter Opern-Sinfonikern abgezogene Finale, die den bei Beethoven gern auf Umwegen erreichten Schlussakkord bewusst herauszögern. Sie scheinen auch innezuhalten, wenn eine geheimnisvolle Bläser-Passage, ein irrierender Streicherton an den späteren Opernkomponisten gemahnen.

Wagner hatte seine Sinfonie dem „hochverehrten“ Mendelssohn geschenkt. Was ihn nicht davon abhielt, den Zeitgenossen in „Das Judentum in der Musik“ zu verhöhnen. Absolut daneben – wie Mendelssohns lyrisch hoch wirksames, den Virtuosen forderndes Violinkonzert e-Moll einmal mehr bezeugt. Im jungen Geiger Hadelich, der auf seiner Stradivari zu singen, ja zu weinen versteht, hat es seinen idealen Interpreten. Die Klippen mühelos nehmend, wird bei ihm jeder melodische Aufschwung zum emotionalen Drahtseilakt. Ein Vorspieler, dessen Leidenschaft auch das Orchester mitreißt (Paganinis Caprice Nr. 24 ist die Zugabe).

Dass hehre Tonkunst durchaus ironisch sein kann, hat Strauss im „Till Eulenspiegel“ nachgewiesen, ein Held, der Schabernack treibt – und tödlich endet. Ein herrliches orchestrales Ausstellungsstück, dass bei den Strauss-erfahrenen Frankfurtern in allen instrumentalen Sektionen zum Erlebnis wird. Köstlicher Rausschmeißer.